

# Die Schule im modernen Roman

Autor(en): **H. H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **10 (1905-1906)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-319689>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

# Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

**Abonnementspreis:** Jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 25. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

*Adresse für Abonnements, Inserate etc.:* Buchdruckerei Buehler & Co. in Bern.

*Adresse für die Redaktion:* Frä. Dr. E. Graf, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frau Zurlinden-Bern; Frä. Benz-Zürich; Frä. Blattner-Aarau; Frä. Wohllich-St. Gallen.

**Inhalt von Nummer 9:** Die Schule im modernen Roman. — Henrik Ibsen. — An die Ueberlebenden.  
— Ferienkurse in Oxford. — Nomals Zachäus. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch.

## Die Schule im modernen Roman.

„Umsturz, Reform“ tönt es heute überall in pädagogischen Kreisen. Heftig wird die Schule als rücksichtslose Ertöterin aller Individualität, die grausam und unerbittlich die Eigenart der Kindesseele zerstöre, um alle in dieselbe Form zu pressen, von Fachleuten und Laien dargestellt. Schwere Vorwürfe werden ihr gemacht und heiss entbrennt der Wunsch nach Abhülfe. Kein Wunder, dass sich diese Zustände in der Literatur spiegeln, leiden doch, so erzählen viele Dichter, gerade die künstlerisch veranlagten Kinder am meisten unter dem Zwang der Schule. Zwar hat schon Gottfried Keller in seinem „Grünen Heinrich“ gezeigt, wie ein eigenartiges Kind mit der Schule in Konflikt gerät; hier ist es allerdings die Schuld einiger Lehrer, die leichtsinnig und ohne Prüfung, auf die falschen Aussagen anderer Schüler gestützt, den Knaben ausweisen und ihm so die Gelegenheit zur Bildung schroff entziehen. Die grosse Ungerechtigkeit gibt dem Seelenleben des Kindes einen schweren Stoss, das Fehlen der regelmässigen Bildung schadet ihm oft sehr in seinem spätern Leben. Aber der Dichter greift nicht die Schule als solche an, wie moderne Dichter es tun. Emil Strauss in „Freund Hein“, Mann in den „Buddenbrooks“ und Hermann Hesse in „Unterm Rad“ machen der Schule den Vorwurf, dass sie die Kindesseele morde, verstümme, zarte Naturen geistig und körperlich zugrunde richte, und sogar zum Selbstmorde treibe. Der Held in Strauss' „Freund Hein“ ist Heiner Lindner, ein zarter Knabe, eine begnadete Künstlernatur, der in der Musik lebt und webt, der als Knabe schon in sie versenkt Stunden voll tiefster Andacht und höchsten Genusses erlebt. Das Bedürfnis nach Musik erfüllt ihn so ganz, dass darunter die Schularbeiten leiden, da keiner der Lehrer es versteht, ihm den Stoff interessant und anziehend zu machen. Die Schule ist auf Künstlernaturen nicht eingerichtet, sondern sie drillt die Menschen zu Karrieremachern ohne rechtes Leben. Heiner soll aber das Gymnasium absolvieren; da er sich jedoch gegen die Roheit und Ungerechtigkeiten der Lehrer nicht mit unfeinen Mitteln wehren

kann, da er nicht lügt und betrügt wie die andern, so bleibt er sitzen. Das Elend über diesen Schulzwang, der Gedanke an die Verschwendung der schönsten Zeit und Lebenskraft und die Trauer über die Ungerechtigkeit und Verständnislosigkeit der Menschen, seiner Lehrer besonders, für seine Natur, treiben den Jüngling in den Tod. — Eine feine Natur, die nicht gegen ihr Gefühl und Gewissen den eigenen Vorteil suchen kann, weil sie es als eine Entheiligung empfindet, wird von der Schule zerknickt; sie aushalten ohne sich von ihr zerbrechen zu lassen, das können nur Philister oder kräftige Naturen, an denen alles abläuft, die klare, harte Nerven besitzen und durch unlautere Arbeit nicht beschmutzt werden, das ist die Meinung des Dichters. Einen solchen urgesunden Prachtskerl, der sich den Teufel um die Schule kümmert, stellt Strauss dem feinen Heiner als Kontrastfigur gegenüber und lässt sich die beiden in reiner, feuriger Freundschaft finden. Das Buch ist eine feine psychologische Studie, seine Tragik ergreift uns tief. Doch drängt sich uns die Frage auf: Ist denn wirklich die Schule hier schuld am Tode des Knaben? War er nicht überhaupt eine Natur, zu zart und fein besaitet, um die Härte und Rauheit des Lebens zu ertragen, auch wenn er von der Schule befreit worden wäre?

Ähnlich stellt sich das Problem in Thomas Manns Buddenbrooks, wo auch der kleine Hanno durch die Schule bedrängt, eine unglückliche und qualvolle Jugendzeit verlebt und sich in Sehnsucht nach dem Tode ohne Widerstand vom Typhus dahinraffen lässt. Auch Hanno hat eine feine, zarte Seele, die allein in der Musik ihren Frieden und ihr Glück findet. Thomas Mann gibt uns eine realistische Schilderung des Gymnasiums, die es uns begreiflich macht, dass der Gedanke daran dem kleinen Hanno wie ein Alp Schlaf und Gesundheit raubt. Die Schule ist ein kleiner Staat, wo Worte wie Autorität, Pflicht und Karriere immer und immer wiederholt werden, wo die Lehrer hauptsächlich die Vorgesetzten sind und ihre Launenhaftigkeit ungestraft an den Schülern auslassen, wo Zensur, Rang, Examen, Disziplin wichtiger sind als Bildung, Humanität und geistiges Leben.

Die eigentliche Tragödie der Schule enthalten freilich die genannten Bücher nicht, da beide Dichter uns Spezialfälle darstellen, Menschen, die nie den harten Anforderungen des Lebens gewachsen wären. Sie wird uns erst geboten in Hermann Hesse's „Unterm Rad“, in dem uns geschildert wird, wie ein normal veranlagter Knabe durch unvernünftige Lehrer zu einem Streber ohne inneres Leben gemacht wird, wie er, durch seinen Freund aus seiner Musterhaftigkeit erweckt, damit in Kampf gerät, zuerst unterliegt, endlich doch siegt, deshalb mit der Schule in Konflikt gerät, den schweren inneren und äusseren Kämpfen erliegt und durch Selbstmord endigt.

Hans Giebenrath ist keine Künstlernatur, ob auch etwas feiner und zarter geartet als die Jungen des Landstädtchens, ist er doch durchaus nichts Aussergewöhnliches. Echt knabenhaft geniesst er die Poesie seiner Heimat, das Angeln, das Baden; er baut Kaninchenställe und Wasserräder, lauscht des Abends im Torweg den Geschichten der alten Liese, macht dem flottesten Mädcl auf dem Eis den Hof und schliesst Freundschaft mit den Sonderlingen des Städtchens. Da entdeckt die Schule seine Intelligenz und mit der freien Entwicklung seines Seelenlebens ist es vorbei. Dem wohlmeinenden Rektor, der von Staatswegen die wildschäumenden Wogen der menschlichen Natur in ein regelmässiges, gleichförmiges Bett einzudämmen hat, mit seinen griechischen Verben und Partikeln, sowie den Feinheiten lateinischer Prosodie, dem freisinnig angehauchten, bibel-

kritisierenden Stadtpfarrer und dessen Hebräisch, dem Mathematiklehrer, dessen Schlussrechnungen zwar eigentlich unnütz, aber doch eine vorzügliche Denkübung und die Grundlage alles streng logischen, nüchternen Denkens bilden, ihnen und andern Schulmeistern gelingt es, aus Hans einen Musterknaben zu machen, dessen höchstes Streben fortan die Ansammlung möglichst vielen äussern Wissens ist, das aber nicht seine Seele durch tieferes Erleben sich zu eigen macht. Die einzige Gemütsnahrung bildeten die Konfirmandenstunden, wo durch Auswendiglernen der Fragen und Antworten ein erfrischender Hauch religiösen Lebens in die Seelen dringen sollte. Schule den ganzen Tag, abends Aufgaben bis um 12, ein ganzes Jahr lang — diese unerhörte Anhäufung toten Stoffes erdrücken ganz und gar den jugendlichen Sinn des Knaben, nur hie und da erwacht in ihm ein leises Heimweh nach der Zeit, wo er noch spielen durfte und keine Sorgen und kein Kopfwahl hatte. So sehr ist er ein Streber geworden, dass seine Freude über das bestandene Examen vergällt wird durch den Ärger, dass er nur zweiter, nicht erster ist. Die wonnigen Ferienwochen vor dem Eintritt ins Seminar entreisst ihm die Lehrbegierde der drei genannten Herren, die ihn mit Privatstunden überfüttern. Statt Streifzüge durch Wald und Feld, ein Einstopfen von formalen Kenntnissen ohne tieferes Eindringen! Wohlausgerüstet, ehrgeizig, musterhaft tritt Hans ins Maulbronner Staatsseminar ein, wo die meisten württembergischen Pfarrer und Gelehrten ausgebildet werden. Die Anstalt wird unter staatlicher Aufsicht nach einem pedantischen Lehrplan geleitet und arbeitet mit System an der Vergleichmässigung aller Individualität. Hans geht zuerst auf der angefangenen Bahn weiter, lernt mit Eifer und ist der Stolz seiner Lehrer, da er stets tut, was sie wollen, bis die Freundschaft mit einem andern Seminaristen alles ins Wanken bringt. Der junge Heilner war ein seltsamer Mensch, „er hatte eigene Gedanken und Worte, lebte wärmer und freier, litt seltsame Leiden und schien seine Umgebung zu verachten. Er trieb die geheimnisvolle, sonderbare Kunst, seine Seele in Versen zu spiegeln, sich ein eigenes scheinlebendiges Leben aus der Phantasie zu erbauen; er war beweglich und unbändig und machte täglich mehr Witze als Hans in einem Jahr. Er war schwermütig und schien seine eigene Traurigkeit wie eine fremde, ungewöhnliche und köstliche Sache zu geniessen.“ Er lebte in der Bewunderung der Schönheit, die er in der Natur und den Worten der grossen Dichter immer frisch fand, eine genial kraftvolle Natur, allen Lehrern ein Dorn im Auge, da sie ihn nicht verstanden. Er wird Hansens Freund und legt den Funken des Aufruhrs in seine Philisterhaftigkeit. Die Krisis kommt. Die neuerwachte Seele und ihr Leben beginnen einen mörderischen Kampf mit der alten Strebernatur, die aber so tief wurzelt, dass sie im ersten Kampf noch siegt. Hans verlässt feige seinen Freund, um seinen Lehrern zu gefallen. Mächtig regt sich doch aber das Neue, endlich ist es stärker. Das äusserliche Lernen und die Wissbegierde weichen der Freude an der Schönheit und dem innern Erleben. Weit entfaltet die gefesselte Seele ihre Flügel. So heiss und hartnäckig war jedoch der Kampf, dass er die schon angegriffene Natur bis in ihre Grundfesten erschütterte, so dass sie, allzu zart und empfindlich gemacht, durch täppisches, durchaus verständnisloses Zugreifen von Seiten der Lehrer ganz verderbt wird. Hans, dessen Lerneifer naturgemäss erlahmte, zieht den Hass der Lehrer auf sich. Der Verkehr mit seinem Freunde wird streng überwacht und Hans schnöde verfolgt und gequält. Sein schon durch zu viel geistige Arbeit zerrüttetes Nervensystem versagt, er wird krank nach Hause geschickt.



Dort macht seine, von den Schulmännern um ihre Jugend betrogene Seele schüchterne Versuche, das Verlorne nachzuholen, doch, wie eine Pflanze, die ohne Luft und Licht im geschlossenen Raume aufwächst, frische Luft und Sonne nicht aushält, so verfällt er in eigenartige nervöse Erregungen, die ihn zuletzt zum Selbstmorde führen, da sein Leben verpfuscht ist und er sich endlich nach Frieden und Ruhe sehnt.

Ein Schicksal von erschütternder Tragik rollt der Dichter vor uns auf und hart und schwer ist die Beschuldigung, die er der Schule ins Gesicht wirft. Mit einer oft ganz raffinierten Ironie arbeitet er dadurch, dass er so objektiv und ruhig erscheinen will. Indem er sich ganz auf den Standpunkt der Lehrer stellt und tut, als ob sie ganz im Rechte wären, wirkt seine Satyre um so unwiderstehlicher. Hie und da freilich durchbricht sein übervolles Herz die angenommene Ruhe und Anklagen, so erbittert und leidenschaftlich drängen sich hervor, dass wir voll Schrecken uns fragen, ob es denn wirklich so schlimm sei. Und sicher ist das Schicksal von Hans G. nicht nur ein individueller, sondern ein typischer Fall. Das ist gewiss die grösste Sünde der Schule, von der sie auch ihr bester Freund nicht freisprechen kann, dass sie oft das kindliche Seelenleben vergewaltigt, die Menschen statt zu freien, selbsttätigen Wesen zu toten Maschinen macht, den Philister, den Streber und Karrieremacher züchtet, dass sie kurz die Kinder in eine Art geistiger Uniform zwingt, dass sie Leben vernichtet, wo es ihre höchste Aufgabe wäre, Leben zu erwecken. Das ist die eigentliche Schultragödie, dass ein Kind Schaden gewinnt an seiner eigenen Seele, seinem köstlichsten Gut, weil der Lehrplan eine bestimmte Menge Wissensstoff vorschreibt und viele Lehrer es als eine schwere Beleidigung ihrer Würde betrachten, wenn die Natur des Kindes so anders ist als die Schule und das System es vorschreiben. Mit bitterem Spott sagt der Dichter: „Die Pflicht des Lehrers und sein ihm vom Staate überantworteter Beruf ist es, in dem jungen Knaben die rohen Kräfte und Begierden der Natur zu bändigen und auszurotten und an ihre Stelle stille, mässige und staatlich anerkannte Ideale zu pflanzen. Wie mancher, der jetzt ein zufriedener Bürger und strebsamer Beamter ist, wäre ohne diese Bemühungen der Schule zu einem haltlos stürmenden Neuerer oder unfruchtbar sinnenden Träumer geworden. Es war etwas in ihm, etwas Wildes, Regelloes, Kulturloes, das musste erst zerbrochen werden, eine gefährliche Flamme, die musste erst gelöscht und ausgetreten werden. Der Mensch, wie ihn die Natur erschafft, ist etwas Unberechenbares, Undurchsichtiges, Feindliches. Er ist ein von unbekanntem Berge hervortretender Strom, ein Urwald ohne Weg und Ordnung. Und wie ein Urwald gelichtet und gereinigt und gewaltsam eingeschränkt werden muss, so muss die Schule den natürlichen Menschen zerbrechen, besiegen und gewaltsam einschränken; ihre Aufgabe ist es, ihn nach obrigkeitlicherseits gebilligten Grundsätzen zu einem nützlichen Gliede der Gesellschaft zu machen und die Eigenschaften in ihm zu wecken, deren völlige Ausbildung alsdann die sorgfältige Frucht der Kaserne krönend beendigt.“ —

Wie ein Idyll mutet uns nach diesen tief tragischen Werken das Buch, das ich zum Schluss noch heranziehen möchte, an. Asmus Sempers Jugendland von Otto Ernst enthält die Jugendgeschichte eines Kindes, das die Gabe hat, alle Dinge durch das Verschönerungsglas der Poesie zu erblicken. Das Buch ist ein Kunstwerk, voll der tiefsten Einblicke in die Psychologie der Kindesseele. Da auch die Schule darin gestreift wird, gehört es hierher. Der Dichter wollte

nicht zeigen, wie die Schule als solche hindernd oder fördernd auf den Helden einwirkt, sondern er schildert uns, da sie im Leben des Kindes eine wichtige Rolle spielen, einige Lehrerexemplare. Da war zuerst der Herr Lehrer Schulz, zu dem die ganz Kleinen kommen, ein guter, kindlicher Mensch, bei dem den Kindern das Herz aufgeht vor Freude an seinem Unterricht. Besonders die biblische Geschichte wusste er ihnen anschaulich zu erzählen. Er hüpfte im Zimmer herum und klatschte in die Hände, um darzustellen, wie Adam und Eva sich im Paradiese freuten. Bei seinen Erzählungen, da blühte vor Asmus Augen mitten im Winter, wenn die Kinder frierend am Ofen sassen, das sonnige Morgenland auf und unbewusst packten ihn die gewaltigen Gestalten aus dieser Kinderzeit der Menschheit. Herr Schulz hielt nicht viel vom Stillsitzen: „wenn seine Schüler etwas wussten, dann sprangen sie auf die Füße und streckten weit den Finger vor, wenn sie es genau wussten, sprangen sie auf die Bank; wussten sie es ganz genau, dann stiegen sie auf die Tische; wenn sie aber etwas ganz Seltenes und Schwieriges wussten, dann kamen sie aus den Bänken heraus und stürmten Herrn Schulz, sie bohrten ihm fast die Fingerchen ins Auge und schrien „ich, ich.“ Zur Belohnung für jede gute Antwort wurde der Schüler um einen Platz versetzt und so glich die Klasse einem ewig summenden Bienenstock. Bei diesem lieben Herrn Schulz verbrachte Asmus glückliche Jahre. Das hörte auf, als er zu Herrn Rösing kam; „dort herrschte das Leben eines verschlafenen fortschleichenden Rinnsals, das in der meisten Zeit überhaupt kein Wasser hat; das Leben eines abgestorbenen Baumes, der nur noch einen einzigen lebendigen Ast trägt.“ Herr R. ist das Bild des Lehrers, wie er nicht sein soll. Die Hauptsache ist ihm die Schreibkunst, da sie die einzige Kunst ist, die er wirklich versteht; darum wird darauf die meiste Zeit verwandt. Er ist pedantisch, bequem, denkfaul, ungebildet; wenn er in der Rechnungsstunde gefragt wird, warum man eine Aufgabe so löse und nicht anders, sagt er: „Junge, das ist doch ganz klar, das macht man immer so.“ Seine Deutschstunden bestehen aus Diktat und Grammatik, wobei es ein Zufall war, wenn er Subjekt und Objekt unterscheiden konnte. Bezeichnend ist seine Rangordnung: zuerst kamen die Kinder zu fürchtender Eltern, grosse, starke Bengels, dann die kleineren, schwächeren, die man nicht zu fürchten brauchte. Bei ihm litt Asmus schwere Leiden durch die Verfolgungen seiner Genossen, denen der Lehrer machtlos gegenüberstand. Seine Ungerechtigkeit verbitterte des Kindes Herz, denn bis jetzt der Lehrer zugleich ein Richter war und also unparteiisch sein sollte. Diese Schule machte ihn gleichgültig und misshütig, sie nahm ihm den schönen Eifer. Für den Diebstahl an Saat und Pflanzzeit hatte er freilich damals noch keine Empfindung.

Der dritte Lehrer ist Herr Cremer, eine Prachtsgestalt, mit viel Liebe geschildert; so ein Lehrer von altem Schrot und Korn, streng und einwenig pedantisch, aber gerecht und freundlich mit allen; ob auch an der Schwelle des Greisenalters stehend, feuriger als mancher Jüngling. Er ist schön, sein adlerhaftes Auge und seine Gestalt haben etwas Ehrfurchtgebietendes; mit einem gespaltenen Rohrstöckchen, das er seit vielen Jahren immer wieder zusammenband, hält er die grössten Rüpel in Respekt; er ist echt und schlicht fromm und glaubt alles, was er lehrt. Auch glaubt er an seine Sendung, an die Heiligkeit und Fruchtbarkeit seines Berufes und dieses echte Feuer durchglüht seinen ganzen Unterricht. Wie versteht er es, seinen Schülern alles Versunkene und Vergangene wieder lebendig zu machen; auch zu schildern vermag er und

obschon er als Anschauungsmittel nur einen Panamahut, einen Rock aus chinesischer Seide und eine Luftpumpe besitzt, so kann er doch seine Zuhörer in ferne Länder führen, dass sie alles leibhaftig vor sich zu sehen meinen. Kurz, er ist ein herrlicher Mann. Er hält seine Hand schützend über alle Schüler und weiss einen jeden mit Verständnis und Nachsicht zu behandeln. Wie bezeichnend ist für ihn schon seine Abschiedssohrfeige, die er einem jeden Schüler in den letzten Tagen appliziert, so als eine Art Ritterschlag.

Wenn die Bücher von Strauss und Hesse die Gefahr der Schule, ihre Sünde uns vorführen, so steckt in Ernsts Werk die Lösung der Schulfrage. Sie liegt allein in der Persönlichkeit des Lehrers, die, ohne Rücksicht auf Reglement und System, dem Schüler die Schule entweder zum Himmel oder zur Hölle machen wird. Je mehr unter den Lehrern freie, feine Persönlichkeiten erstehen, desto seltener wird die Schule zur Mörderin werden an den Seelen der Kinder.

H. H.

## Henrik Ibsen.

Wenn ein Mensch ein grosses, reiches Lebenswerk vollbracht hat, so kann der Tod ihm nichts mehr anhaben. Den Genius, der uns in der Kraft seines Schaffens geraubt wird, mögen wir beweinen. Aber der müde Greis, der nunmehr in Christiania zur ewigen Ruhe bestattet worden ist, hat uns alle seine Gaben geschenkt, er hat in seinem letzten Werke „Wenn wir Toten erwachen“ selber den Strich gezogen unter sein Schaffen und uns darin gezeigt, was er der Menschheit durch seine Kunst opferte. Dieses ganze grosse Opfer persönlichen Menschenglücks ist es eben, das ihn unsterblich macht. Wir denken nicht an ihn, als an einen Toten, sondern lebendig steht er vor uns in seinen Werken, jetzt so lebendig, wie ehemals.

Ibsen war nicht der Dichter der Harmonie und der Lebensfreude. Wer in der Kunst bloss Illusionen sucht, die uns über die trübe Wirklichkeit hinweghelfen, der findet bei ihm seine Rechnung nicht. Er hat das Leben schwer genommen, weil es für ihn ein Ringen war mit den dunklen Gewalten in und um uns her. Töricht ist es deshalb, zu beklagen, dass er kein heiterer Grieche war. Wir sollen vielmehr dankbar sein, in ihm den Ausdruck zu finden für alle Kämpfe des modernen Menschen, der in einem schmerzlichen Durchgangsstadium sich befindet zwischen alten und neuen Idealen. In Ibsens Werken erblicken wir die Zweifel und Probleme unserer Zeit, aber auch die Lichtstrahlen einer kommenden Helligkeit. Religiöse, soziale und psychologische Fragen bestürmen und erregen uns. Ibsen hat sie alle in seinen Dramen auch gestellt, er hat die schwierigsten Probleme beleuchtet und bis zur äussersten Konsequenz zu Ende gedacht.

Religiöse Probleme finden wir in den beiden Dramen „Brand“ und „Kaiser und Galiläer“. In „Brand“ zeigt der Dichter den Kampf eines starken, ganzen Willens gegen die gemüthliche Halbheit des abgelebten Christentums. Die Tragödie Julians des Apostaten rollt das gewaltige Gemälde einer vergangenen und doch wieder gegenwärtigen Kulturepoche auf, einer Epoche, wo sich Christentum und Heidentum befehden. Denn auch unsere Zeit hat ihren Apostaten, Friedrich Nietzsche, der dem Galiläer den Krieg erklärt hat im Namen des lebenbejahenden Hellas.